

hatte ein Film-Titel so tiefe Bedeutung. Der Union-Verleih gehörte ausgerechnet Rosemarie Krämer, der Gattin jenes Anwalts, der mit dem „Fifi“-Geschäftsführer Dr. Kilchert die Praxis teilte und gleichzeitig in der Geschäftsführung der Treuhand-Union saß, die wiederum auf „Fifi“-Verlangen die Bürgschaftsprojekte prüfte. Daneben war Dr. Eugen Krämer Syndikus des Union-Verleihs.

In der Untersuchung wollte Ministerialdirigent Zehler das damals schon allzu augenfällige, von der Presse angegriffene familiäre Film-Finanzierungsnetz damit entschuldigen, daß „die Prüfungen des Union-Verleihs nicht von Krämer, sondern von Stattmiller durchgeführt wurden“. Stattmiller hatte aber die Treuhand zusammen mit Krämer gegründet, die beiden waren Duzfreunde.

Und nachdem das bayrische Finanzministerium dem schon arg angeschlagenen Union-Verleih durch eine Staatsbürgschaft auf einen 1,5-Millionen-Mark-Betriebsmittelkredit aus der Klemme geholfen hatte, trat der Sohn des bayrischen Finanzministers Friedrich Zietsch in die Firma ein.

Der Finanzminister-Sohn erhielt, wie von staatlicher Seite immer wieder betont wurde, sein Salär jedoch nicht aus dem Säckel der Union, sondern „persönlich“ von dem damaligen Union-Produktionschef Curth Hurrle. Hurrle, der ehemalige Intendant der Staatsoperette, und der Minister gelten als Skatfreunde.

In den Jahren 1951 und 1952 zeichnete sich die bayrische Staatsfilmpolizei schon klar ab. Verleihfirmen wie Bejühr, Imex und Siegel-Monopol gerieten in Zahlungsschwierigkeiten und Konkurse. Fertiggestellte Filme wurden mit sechs, vier oder auch nur zwei Kopien kümmerlich gestartet (normalerweise wird ein Film mit 60 bis 80 Kopien eingesetzt).

Bereits am 18. Oktober 1951 lag dem Kreditausschuß des Landtages ein Antrag vor: Es sollte geprüft werden, „ob und inwieweit staatliche Stellen bei der Herabgabe von Filmbürgschaften fahrlässig gehandelt haben und ob durch das Versagen staatlicher Stellen die Bürgschaften zu Verlust gegangen sind“.

Ziemlich genau drei Jahre später resümierte der Ausschuß, als er sich am 7. Oktober 1954 vor dem Plenum rechtfertigte: „Die Tatsache, daß der Ausschuß nichts feststellen konnte, beweist noch nicht, daß lediglich eine reine Wäsche gewaschen worden ist.“

Nach Ansicht des Staatssekretärs Ringelmann bewegten sich die Filmproduzenten „in ihrer Verzweiflung an der Grenze des Strafgesetzbuches, indem sie Einspielgelder, die abgeliefert werden sollten, behalten haben, sei es für persönliche Bedürfnisse, sei es zur Finanzierung neuer Filme“. Trotzdem wurden vom bayrischen Staat in keinem Fall gerichtliche Schritte eingeleitet. Ringelmann: „Uns wären dadurch nur neue Kosten entstanden. Bekommen hätten wir doch nichts.“

Am Ende der Untersuchung fand der Ausschuß, wie es in seinem Bericht heißt, „die Wahrheit des alten Spruches ‚Bürgen heißt Zahlen‘ in erschreckendem Maße bestätigt“.



O. E. Hasse als Admiral Canaris
Ein Telefongespräch wurde erfunden

Mit dieser weisen Erkenntnis und der Empfehlung, den Artikel 82 der Verfassung* zu ändern, um künftige Staatsbürgschaften einer wirksamen parlamentarischen Kontrolle zu unterstellen, löste sich der Ausschuß auf.

Die parlamentarische Untersuchung hat bisher nur zwei Resultate gezeitigt:

- Der so heftig beschuldigte Dr. Zehler hat die Eröffnung eines Disziplinarverfahrens gegen sich selbst beantragt.
- Finanzminister Zietsch will mit der fuchsschlauen Begründung, daß die verlorenen 17 Millionen Mark schließlich die Filmstadt Geiselgasteig über die schlimmen Jahre gebracht hätten, in Bonn für eine Rückerstattung aus dem Topf der Bundesbürgschaften oder dem Vermögen der Ufi sorgen.

Die bayrischen Parlamentarier fanden bittere Worte. Der FDP-Abgeordnete Korff kommentierte die frapierende Tatsache, daß die beiden Verantwortlichen — Ringelmann und Zehler — die Untersuchung ohne Schaden überstanden, mit der Abwandlung des Reinhold-Maier-Ausspruches: „Man muß sich fragen, was im bayrischen Staat passieren muß, bis einem der Verantwortlichen endlich einmal was passiert.“

* Art. 82 (Kredite, Sicherheitsleistungen): Im Wege des Kredits dürfen Geldmittel nur bei außerordentlichem Bedarf beschafft werden. Alle Kreditbeschaffungen und Kreditgewährungen oder Sicherheitsleistungen zu Lasten des Staates, deren Wirkung über ein Jahr hinausgeht, erfordern ein Gesetz.

In Bonn genehmigt

Es war eine groteske Situation. Wochenlang konnten die Reklame-Leute der Hamburger „Fama“-Produktion für ihren neuen „Spitzenfilm“ nur indirekt werben. Peinlichst mußten sie jede Titelnennung vermeiden, und nur durch Umschreibungen wurde deutlich, was gemeint war. So kündigte zum Beispiel die Produktion in ihren „Hausmitteilungen für den Theaterbesitzer“ an, daß sie die Darsteller O. E. Hasse, Adrian Hoven und Barbara Rütting verpflichtet habe „für einen sensationellen Film, der zum ersten Male das Geheimnis der deutschen Abwehr und ihrer Organisationen lüftet, in der der Name Canaris eine bedeutende Rolle spielte...“

Erst seit Mitte vergangener Woche darf der neue deutsche Heldenfilm offiziell wieder so heißen wie der Admiral und Abwehrchef der Hitler-Jahre: „Canaris“.

Unter diesem Titel war der Film (SPIEGEL 26/1954) schon Anfang des Jahres geplant und geschrieben worden. Damals rechnete die „Fama“-Produktion noch mit einer bayrischen Staatsbürgschaft. Der bayrische Bürgschaftsausschuß prüfte das Drehbuch zweimal und gab zwei günstige Beurteilungen ab. Doch der außerdem zuständige Finanzausschuß zögerte solange, sich mit dem Fall zu beschäftigen, bis in Geiselgasteig kein Atelierraum mehr frei war. Die Möglichkeit, daß die parlamentarische Verschleppung auch taktische Gründe gehabt habe, weist „Fama“-Pressechef Pistorius nicht von der Hand.

Produzent Mainz mußte sich zu einem Wechsel des Ateliers und des Bürgschaftspartners entschließen. Der Berliner Senat war bereit zu zahlen, verlangte jedoch ausdrücklich einen neutralen Filmtitel, etwa „Abwehr“. Die Flucht des 20.-Juli-Mannes Otto John hatte die Herren vorsichtig gestimmt. Mainz wollte — wie er vergangene Woche vor Berliner Journalisten erklärte — den „Canaris“-Titel jedoch nicht so schnell aufgeben. Die Berliner („Wir sind für politische Entscheidungen nicht zuständig“) machten daraufhin zur Bedingung, daß der „Canaris“-Titel von Bonn genehmigt werde.

Also machte sich die „Fama“-Film auf den Instanzenweg. Mainz: „Das Innenministerium erklärte sich für nicht zuständig. Die sagten: Geht doch zur Freiwilligen Selbstkontrolle.“ Die Wiesbadener Selbstkontrolle mußte hingegen — wie stets bei „politisch wichtigen Filmen“ — erst einige Bonner Experten befragen. Dann erst — der Film war längst im Atelier — billigte sie den alten Titel unter der Voraussetzung, daß am Drehbuch noch einiges geändert werde.

Produzent Mainz: „Wer die Bonner Herren sind, weiß ich nicht, aber ich muß sagen, ich bin sehr zufrieden mit dem Ergebnis.“ Die drei Wünsche der Selbstkontrolle (und der geheimnisvollen Bonner) sollen erfüllt werden:

- Mainz: „Der Einmarsch in Österreich, der naturgemäß einen großen national-



Die
**DEHNBAREN
VERSCHLUSSLOSEN
UHRARMBÄNDER**

Elastofixo

UND

Fixoflex

ZWEI ASSE
VON



für die Dame
und den Herren

ERHÄLTlich IN GOLDANKER-
WALZGOLD-DOUBLEE, EDEL-
STAHL UND 14 KARAT GOLD
IN ALLEN FACHGESCHÄFTEN



**Nerven sind
Kapital.**

in unserer armen Zeit. Es genügt heute nicht mehr, tüchtig zu sein — man muß gute Nerven haben — bessere Nerven! Wer bessere Nerven hat, der hat es besser. Die Ärzte wissen: Nervöse Störungen, Kreislaufstörungen und Störungen des vegetativen Nervensystems gehen häufig Hand in Hand. Sie sind die Ursache vieler organischer Erkrankungen und beeinträchtigen Lebenskraft

und Aussehen entscheidend... Es fehlt an den Nerven — es fehlt Lecithin der Nervennährstoff. Wir brauchen täglich 4-6 g reines LECITHIN (nach Koch) und erhalten sie zuverlässig durch das LECITHIN-KONZENTRAT Dr. Buer's REINLECITHIN. Es erneuert den ganzen Menschen. Wir schlafen tief und fest, gewinnen Spannkraft u. Ruhe und helfen nervös kranken Organen (z. B. Herz, Galle, Leber, Magen, Nieren).

**Dr. Buer's
Reinleclithin nährt
Nerven nachhaltig**

Erhältl. in Apoth. u. Drug.

sozialistischen Auftrieb zeigt, soll entgiftet werden.“ Man bietet zwar weiterhin Wochenschau-Aufnahmen der anschlussbeglückten Massen, die ihre Hakenkreuzfahnen schwenken, aber ein melancholisch-bitterer Begleittext wird diesen Jubel prophetisch dämpfen.

- Die Selbstkontrolle fürchtete nach der Lektüre des Drehbuchs, der SD-Chef Reinhard Heydrich könne „zu sportlich und elegant“ (Mainz) ausfallen. Eine Nachaufnahme soll Heydrich (Martin Held) besonders scheußlich und eisig darbieten.
- Der Admiral Wilhelm Canaris erschien im Drehbuch als ein ungemein loyaler Hitler-Gegner, der seinen Führer jahrelang reell, wenngleich häufig vergebens



Martin Held als SD-Chef Heydrich
Zu sportlich und zu elegant?

informiert und warnt. Der von Frau Canaris gebilligte Berater des Films, der Pianist und Canaris-Freund Helmut Maurer, auf einer Pressekonferenz in Berlin: „Canaris war kein Landesvertreter, wenn Leni Riefenstahl das auch behauptet.“ Mainz: „Er war immer dagegen, daß man mit einer Gewalttat eine Änderung herbeiführte.“ Auf Wunsch der Selbstkontrolle wird Canaris, der nach dem 20. Juli verhaftet und umgebracht wurde, den Attentätern nun um ein gutes Stück nähergerückt. Ein Telefongespräch mit Stauffenberg wurde nachgedichtet, und Canaris (O. E. Hasse) reagiert: „Sie haben es gewagt.“ Mainz: „Er hat jetzt teilgenommen.“

Der abtrünnige Otto John, der vor seinem Übertritt nach Osten das Drehbuch des Canaris-Films vergeblich angefordert hatte — Canaris-Freund Maurer: „Den hat Canaris sowieso nicht leiden können“ —, hat das Projekt durch seine Flucht zwar zeitweise in Titel-Misere gebracht, aber der Produzent ist ihm deshalb nicht gram: „Als ich den Film begann, glaubte ich kaum, daß er ein Geschäft würde. Inzwischen hat ein gewisser Dr. John dafür gesorgt, daß Canaris enorm publiziert worden ist.“

KIRCHE

LITURGIE

Klangkopie verboten

Dem Pfeifenwald auf den Orgelemporen deutscher Kirchen droht vorerst noch kein Kahlschlag. Der Wiener 2. Internationale Kongreß für katholische Kirchenmusik hat in einer Resolution den Gebrauch von elektro-akustischen Instrumenten als Orgelersatz einstimmig abgelehnt. Grund: „Elektrophonische Orgeln sind keine Orgeln.“

Das Problem der „Elektronenorgel“ entstand durch die Bastelfreudigkeit der Instrumentenbauer. Seit den zwanziger Jahren arbeiten sie an dem Problem elektrischer Tonerzeugung. Diese Aufgabe ist inzwischen weitgehend gelöst worden, auf unterschiedliche Art und für die verschiedenen Instrumental-Charaktere, auch für den der Orgel. Hier ist das von dem Amerikaner Laurens Hammond entwickelte Instrument (SPIEGEL 29/1950) der bekannteste elektrische Ersatz: eine Elektroorgel ohne Pfeifen, klein wie ein Klavier. Der Ton, erzeugt durch an Magneten vorbereitete Profilscheiben, kommt aus einem Lautsprecher, der Pfeifenwind hat ausgespielt.

Das eben stößt die für die Kirchenmusik Verantwortlichen ab. Der Klang solcher elektrophonischer Orgeln sei unecht und somit eine des Gottesdienstes unwürdige Imitation. Die Einstellung der Kirchenmusiker, so wurde auf dem Kongreß bekannt, könne sich nur dann ändern, wenn die elektro-akustischen Instrumente sich nicht mehr auf die Klangkopie anderer Instrumente beschränkten, sondern zu einer eigenen Klangform kämen.

Das scheint durch die Entwicklung der „elektronischen Musik“, bei der Schwingungsvorgänge durch Elektronenröhren gesteuert werden, in greifbare Nähe gerückt. Aber ob diese bislang exponierteste Klangform in die Kirchen Eingang finden kann, mag zweifelhaft erscheinen, so lange dem Gottesdienst das „Kultinstrument“ Orgel ebenso zugeordnet ist wie der Glockenklang.

Auch den wollen die Kirchen vor Patent-Ersatz schützen. Findige Pfarrer hatten sich ein Scheingeläute in Form von Tonbandapparat und Lautsprecheranlage auf ihren Kirchturm montiert. Rom reagierte mit dem Verbot jeglichen radio-phonen Ersatzes für Glocken in katholischen Gotteshäusern, die evangelischen Kirchenleitungen entschieden gleichfalls in diesem Sinne.

Die Gründe dazu formulierten die Teilnehmer des „Deutschen Glockentages“ vor drei Jahren: „Das elektro-akustische Geläute ist eine mit technisch-künstlichen Mitteln angestrebte Kopie eines natürlichen, einer anderen Kirchengemeinde als Eigentum zugehörenden Geläute-Klanges. Der auf Magnetophonband festgehaltene Klangeindruck zeigt eine stets gleichförmige Wiedergabe des rhythmisch-melodischen Ablaufes im Gegensatz zum lebensvollen Wechsel des natürlichen Geläuteklanges.“ Das hierbei hervortretende „mechanistische Prinzip“ lasse solche Scheingeläute in liturgischer, künstlerischer und kultureller Hinsicht als unbefriedigend erscheinen.

In Italien, wo auch in der kleinsten Kirche das Kanzelwort per Lautsprecher zum letzten Eckensteher gebracht wird, fand man eine Ausweichlösung. Ein Einwohner eines ärmlichen Dorfes stiftete für die auf dem glockenlosen Kirchturm angebrachte Lautsprecheranlage eine Schallplatte mit dem Ave Maria, gesungen von Tino Rossi.